

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Numismatische Gesellschaft
<b>Band:</b>	24 (1925)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Die Währung des alten Zürich
<b>Autor:</b>	Krug, Heinrich
<b>Kapitel:</b>	3: Münzkonventionen Zürichs mitschweizerischen Städten
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-173087">https://doi.org/10.5169/seals-173087</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### DRITTES KAPITEL

## Münzkonventionen Zürichs mit schweizerischen Städten.

---

### 1. Die Münzkonvention von Brugg (20. Januar 1344).

Mit dem Aufblühen des Handels im späteren Mittelalter in den Städten der jetzigen Schweiz und Deutschlands machte sich allgemein eine Bewegung zur Vereinheitlichung des Münzwesens geltend. Die Städte waren untereinander in rege wirtschaftliche Beziehungen getreten; ferner wandelte sich mit der Entwicklung des Handels der blosse Warenaustausch zum grössern Teil in den Geldverkehr um; Silber- und in stets zunehmendem Masse auch Goldmünzen traten als Zahlungsmittel auf und kamen mit den reisenden Kaufleuten von einer Stadt in die andere in den Verkehr. Mit dem Zeitpunkte, wo die Ware der einen Stadt mit dem Gelde der andern bezahlt wurde, entstand auch die erste Währungsfrage und die Schwierigkeit der Wertbemessung des fremden Geldes; denn beinahe jede grössere Stadt hatte im Mittelalter ihren eigenen Münzfuss, ein verschiedenes Feingehaltverhältnis, ein anderes Verhältnis von Schrot und Korn in den Münzen als die Nachbarstadt und wiederum eine verschiedene Ausprägezahl der einzelnen Geldstücke aus der Gewichtseinheit (Mark) des Edelmetalles. Ueberdies, war auch die Gewichtseinheit nicht überall dieselbe, so dass es durch derartige Umstände sehr schwierig sein musste, den Wert fremder Münzen nur nach ihrem Gewichte in einheimischem Gelde festzustellen.

Die handeltreibenden Städte suchten daher auf dem Wege von Konventionen eine gewisse Vereinheitlichung des Münzwesens zu erstreben. Das Ziel dieser Vereinbarungen war gewöhnlich zu hoch gesteckt worden; erreicht wurde höchstens ein einheitlicher Umwechselungskurs für die Münzen der Kontrahenten, eine gegenseitige

Verpflichtung, die Abänderung des Münzfusses möglichst zu beschränken und schliesslich die Bestimmung eines Einheitspreises für Silber zu Münzzwecken.

Die Münzkonvention von Brugg vom 20. Januar 1344 hatte ihre Vorgeschiede in einer Vereinbarung zwischen Zürich, Basel und Oesterreich auf einer Zusammenkunft in Aarau vom 9. Juli 1343. In Aarau wurde die Ausserkurssetzung der Bürgdorfer, Berner und Solothurner Münzen beschlossen. Das Verbot der Zahlungsannahme und der Zahlung mit dem verrufenen Gelde sollte sich über das gesamte Gebiet der drei Kontrahenten erstrecken. Zu widerhandlungen gegen diese Anordnungen wurden auf die schärfste Weise sanktioniert; die Person, welche solches Geld mit sich führte und bestohlen wurde, konnte keinen Rechtsanspruch geltend machen; für die Gerichte bestand in solchen Fällen kein Zwang zur Fahndung nach dem Diebe. Außerdem gewärtigte der Inhaber des verrufenen Geldes eine Busse im Werte von der Hälfte der Summe an verbotenen Münzen, die er im Moment der Entdeckung besass<sup>1</sup>. Diese besonders scharfen Bestimmungen

<sup>1</sup> Anno domini millesimo CCC<sup>o</sup>XLIII<sup>o</sup>. Man sol wissen, das wir ze rate worden sin von der muntze wegen: swas pfenningen ze Burgdorf, ze Solotren und ze Bern geschlagen sint sider dem nechsten sant Johans tag ze Sungichten, das die nieman nemen sol in kouffen wise, und ouch nieman da mitte kouffen noch verkouffen sol ze Thurgou und Argou, noch in dekeinen stette da dise drije nuwe muntzen gan suln in dekeinen weg and geverde. Wer aber das tete, der sol mit namen ze buosse geben funf pfund nuwer pfenningen minen herren. Wer ouch dieselben alten pfenning in das lant fuerte, wurden si dem genommen, der sol sinen schaden haben, und sol enkein gerichte darnachgan. Keme er aber hin, das si im nicht genommen wurden, so sol er des halben teiles gevallen sin alles des guet, so er danne fuerte, ob er er des beiset wurde. Was aber der alten pfenning ist, die vor dem genannten sant Johans tult geslagen wurden, da mitte mag man wol kouffen und verkouffen untz uf disen nechsten sant Jakobs tag, der nu kumet, als man da har gewonlich getan hat. Wer aber nach dem selben sant Jakobs tag mit den vorgenannten muntzen deweder verkoufft oder koufft, der sol der vorgenannten buosse gevallen sin. Were aber, des der kouff als gross über funfzig pfunt oder mere wurde, wer den kouff tete, der sol das besseren als sich danne der rat erkennet in der stat, da der kouff beschicht, und der zuo geben die vorgenannten funf pfunt ze buosse. Es ist ouch beredet, wer der were, der diser vorgenannten drijer muntzen dekein fuerte ze wechsel oder ze verkouffene in der vorgenannten drijer stetten dekeine, wurde es dem genommen, der sol sinen schaden haben, und sol enkein gericht darnach gan. Were aber, das er da mitte hin keme, das es im nicht genomen wurde, was er

lassen sich hauptsächlich dadurch erklären, dass Städte mit vollwertigen Münzen eine Abwanderung ihres guten Geldes in Gebiete mit unterwertiger Währung erleiden mussten, wenn nicht rechtzeitig mit schärfsten Massnahmen seitens der Regierung eingeschritten wurde. Anschliessend an das Aarauer Abkommen, erliess der Rat Bestimmungen, die vor allem den Zweck hatten, den Geldwechsel zu monopolisieren und den Silberhandel unter staatliche Kontrolle zu stellen. Der Silberpreis durfte nicht vom freien Handel bestimmt werden ; die Regierung, die im Besitze der Münzhoheit war, sollte bei ihren Silberankäufen nicht durch Schwankungen im Marktpreise der Edelmetalle einer ungünstigen Preisbildung ausgesetzt sein. Dieses Ziel der Stabilität des Silberpreises suchte nun der Rat einerseits durch die Zentralisation des gesamten Edelmetallhandels auf die Münzstätte und die städtische Wechselbank zu erreichen ; anderseits bestimmte der Rat selbst in Verordnungen den An- und Verkaufspreis für Silber und sanktionierte seine Erlasse mit Bussenandrohungen. Auch durfte Silber nur mit Erlaubnis des Rates aus der Stadt ausgeführt werden. Als weitere notwendige Folge aller dieser Ratsbestimmungen, die auf eine straffe Zentralisation des ganzen Geldwesens in den Machtbereich des Staates hinzielten, erscheint auch das Verbot des Wechsels von Münzsorten ausserhalb der städtischen Wechselbank<sup>1</sup>. Infolgedessen war es auch der Rat, der

danne gefueret hat, es si silber oder pfenning, des sol er den halben teil ze buosse gevallen sin. Wir haben auch beredet und sin des uberein kommen, wer das unser muntzmeister ze keiner oder dekein husgenos (Goldschmied) oder ieman ander der silber brennet, der vorgeschriven alten pfenninge dekeinen koufete oder wechselte, der sol in semliche schuld gevallen sin, als ob er den valsch geschlagen hette. Und ist dis beschehen ze Argouwe an der nechsten mitwochen vor sant Margareten tag. (Abdruck : Stadtbücher. Zeller-Werdmüller.)

<sup>1</sup> Der burgermeister und der rat und die burgere sint gemeinlich uberein kommen : swer dekein silber turer kouffet oder verkouffet, dann man es in der muntze git, der git von ie der march silbers 5 β als dicke, so es geschicht.

Der burgermeister... die rete und die burgere ze Zürich sint gemeinlich uberein kommen : swer nuwe pfenninge oder rechtes silber als bruchsilber her bringet, als swas man bi der gewicht verkouffen wil, das man das alles des ersten in die muntze

die Kursfähigkeit der fremden Münzsorten bestimmte und deren Währungsparität in zürcherischem Gelde festsetzte.

Alle diese in Handel und Verkehr tief eingreifenden Bestimmungen vermochten sich jedoch nur dauernde Geltung zu verschaffen, wenn sie sich allgemein durchsetzen konnten. Wir wollen damit sagen, dass eine einheitliche Regelung des Münzwesens in verschiedenen Städten, die miteinander in unmittelbaren wirtschaftlichen Beziehungen standen, eine notwendige Forderung für ein Gedeihen des Handels wurde. An der Regelung des Münzwesens wurden im ausgehenden Mittelalter nach

tragen und auch da verkouffen sol, und sol ieder man für sich und für sin wip und für sin gesinde versorgen und verhueten, so verre si kunnen ane geverde, das enkein wechsel von der stat gefueret werde, wan das derselbe wechsel in die muntze kome ane furzug. Were auch, das dekein gast oder burger der bœsen pfenninge von Burgenden und von Berne (die zu Aarau verrufenen Solothurner, Burgdorfer und Berner Pfennige) icht her brechte, den suln sie beiden, dem burgermeister und dem rate oder den muntzmeistern ane furzug, und sol auch enkein burger enkein silber von der stat fueren ane des rates urlop. Und ist aber herunder usse gelassen guldin, turney (französische schwere Münzsorten, zu Tours ausgeprägt. Diese Silbermünzen im Werte von 12 Pfennigen, « Grossi », Dickmünzen geheissen, gaben Veranlassung zur Prägung der böhmischen « Grossi », den Groschen. Anmerkung Zeller-Werdmüllers.) ambrosier (Mailänder Münzen, diese trugen das Bildnis des Mailänder Bischofs Ambrosius, und waren in Zürich im 14. und 15. Jahrhundert eine sehr gangbare Münze), crucer, Costanzer und haller (halb-Pfennige, welche zuerst in Schwäbisch-Hall geprägt wurden. Anm. Zeller-Werdmüllers.) die mag ein ieclich man wol kouffen von der muntze umbetwungen, und doch also, das enkeiner umb das, so in muntze gehöret, mere geben sol, danne man in der muntze dar umbe geben wil ane geverde.

Ouch hat man beredet, das goltesmide wechseler und ander burger ze Zürich allen wechsel wol kouffen mugen, also swas si wechsels kouffen, das si den nien-dert hin anders senden noch geben, wan in die muntze, und ist aber her under einem ieclichem goltsmide usgelassen, das er wol allen wechsel kouffen mag, den er im selber oder andern luten verwurken wil ane geverde.

Es ist auch beredet, das enkein Gauwertscher noch Jude von innen hin enkein muntze lihen sol, wan alleine unser nuwen pfenninge, die man ietze schlecht in unser stat, und die sich in gelichert, das sind nuwe Baseler und Zovinger pfenninge (Wir antizipieren hier die Bestimmungen der Brugger Konvention, nach welcher Basel und Zofingen für die Mark fein Silber nicht mehr als 4 Pfund, Zürich nicht mehr als 4 Pfund 1 Schilling bezahlen sollten. Die Differenz von 1 Schilling lässt sich entweder durch den höheren Silberpreis in Zürich oder durch das grösse Gewicht der zürcherischen Mark erklären) und swas auch die Gauwertschin oder die Juden der alten pfenninge ieman vorliehen hant, da suln si von den luten unser nuwen pfenninge, so man ietzo schlecht 16 für einen schilling der alten, nuwen pfenninge nemen ane wider rede. Hæc constitutiones pro argento, moneta et cambio factæ sunt crastine Agathe anno . . . etc. (Zürcher Stadtbücher, Zeller-Werdmüller.)

und nach immer mehr Kreise innerhalb der Volkswirtschaft interessiert; die Münze hörte auf, nur dem Fiskalinteresse zu dienen; sie glitt mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Städte aus dem Machtbereiche der Fürsten und sonstigen monarchischen Machthaber in die republikanische Macht der Städte und wurde schliesslich aus einer blossen fiskalen Einnahmequelle das Leben spendende und Leben erhaltende Blut im wirtschaftlichen Körper. Als auch die Städte in rege Beziehungen untereinander traten, entstanden bald gemeinsame wirtschaftliche Interessen der Städtegruppen. Da aber das Metallgeld bei einem entwickelten Güteraustausch als Zahlungsmittel eine hauptsächliche Bedeutung gewann, mussten sich in erster Linie die gemeinsamen Interessen von verschiedenen Hoheitsgebieten im Münzwesen selbst zentralisieren, es musste vor allem eine einheitliche Münzpolitik ins Leben gerufen werden. Ein Schritt in dieser Richtung war mit der Vereinbarung zwischen Zürich, Basel und Oesterreich in Aarau unternommen worden; eine abgeschlossene Gestaltung erfuhren die Verhandlungen jedoch erst in der Konvention von Brugg vom 20. Januar 1344. Kontrahenten dieses Münzvertrages waren wiederum die Stadt Zürich — auch die Fraumünsterabtei war formell vertreten —; der Bischof und Rat von Basel und Oesterreich, vertreten durch den Landvogt Herrmann von Landenberg, Hauptmann und Pfleger der Herzoge von Oesterreich im Thurgau und Elsass<sup>1</sup>.

Die Aufgabe, deren Lösung sich die drei Vertragsgegner zum Ziel setzten, bestand zur Hauptsache in der Stabilisierung der bestehenden Währungen. Eine einheitliche Münze sollte noch nicht geschaffen werden; die bisherigen Geldsorten blieben in ihrem unterschiedlichen Münzfusse erhalten. Die stabile Bewertung der einzelnen Münzen suchte man auf zwei Wegen zu erreichen. Die erste Gruppe

<sup>1</sup> Bernhard Harms, *Die Münz- und Geldpolitik Basels im Mittelalter*.

der Vertragsbestimmungen ging von der gegenseitigen Verpflichtung aus, den Münzfuss nicht von sich aus abzuändern. Damit jeder heimlichen Münzverschlechterung vorgebeugt wurde, setzte man das Gewicht und den Feingehalt der verschiedenen Geldsorten verträglich fest. Zürich verpflichtete sich,  $4 \text{ \AA} 7 \beta 3 \text{ \AA}$  aus der feinen Mark auszuprägen. Dieser Münzfuss wies gegen denjenigen von 1335 eine erhebliche Verschlechterung auf, denn damals wurden  $3 \text{ \AA}$  oder  $60 \beta$  aus der feinen Mark geschlagen; Basel und Zofingen setzten dagegen ihren Münzfuss auf  $4 \text{ \AA} 6 \beta 6 \text{ \AA}$  für die feine Mark fest.

Eine weitere Stützung der Währungsstabilität suchte man in der Normierung eines festen Silberpreises; die Mark fein Silber sollte im Ankauf nicht über  $4 \text{ \AA}$  zu stehen kommen; einige Ausnahmen wurden Basel und Zürich zugestanden; erstere Stadt konnte die Mark Silber von ihren Goldschmieden um  $4 \text{ \AA} 6 \beta$  einkaufen; Zürich dagegen zahlte nur  $1 \text{ \AA}$  über den allgemein festgesetzten Kaufpreis hinaus.

Den zweiten Weg, den man zur Sicherstellung der einzelnen Währungen beschritt, zielte dahin, den Einfluss des neu auftretenden Goldgeldes, der florentinischen Gulden auf die Preisbildung des Silbers mit Massnahmen aufzuheben, die den Geldverkehr beschränken sollten. Der florentinische Gulden begann seit dem 14. Jahrhundert bei umfangreicherer Handelsgeschäften in immer grösserem Masse die städtische Silbermünze zu verdrängen, und drohte daher, das bestehende Wertverhältnis zwischen Silber und Gold zu Ungunsten des ersteren zu beeinflussen. Um nun dieser drohenden Uebermacht des Goldes im Münzwesen entgegenzuwirken, beschlossen die Vertragskontrahenten zu Brugg, dass die Münzwerkstätten kein Silber mit Gulden einkaufen sollten. Diese Einschränkung konnte aber nicht auch auf den privaten Geldverkehr und Handel erstreckt werden; jedoch hatte man allein schon mit dieser Bestimmung den Hauptzweck erreicht, da ja

die Münzstätten per se das geeignete Feld für Agiotage waren<sup>1</sup>.

Zusammenfassend können wir als grösste Errungenschaften des Brugger Münzvertrages den Zusammenschluss grosser und bedeutender Hoheitsgebiete zur Wahrnehmung gemeinsamer münzpolitischer Interessen erkennen. Dieser Gedanke einer einheitlichen Währungspolitik einer Gruppe von autonomen staatlichen Gebilden, wie sie die Städte Zürich, Basel und das Fürstentum Oesterreich darstellten, gewinnt erst an eminenter Bedeutung, wenn wir uns erinnern, dass die Münze von den Lehensherren anfänglich nur als eine Einnahmequelle betrachtet wurde

<sup>1</sup> Text aus den Urkunden des Brugger Vertrages :

Allen dien .. kunden wir ... daz wir mit gueter vorbetrachtung einhelliklich durch gemeiner nutz und notdurft dez landes und unserer stetten uberein kommen sin von unserer muntzen wegen, die wir uf geworfen haben, daz die belieben sullen in allen dien gedingen nnd ordnungen, als hie nach geschrieben stat. Dez ersten sol die muntze von Zovingen bestan also, daz von dem fure uf ieklich march silbers gan sullen vier phunt sechse schilling und sechse phenning der phenningen, so der muntzmeister von Zovingen machet. Aber uf ieklich march in der muntze ze Basel sullen gan auch von dem fure vier phunt sechse schilling und sechse phenning, und uffen die march in der muntze Zürich vier phunt siben schillinge und drie phenninge auch von dem fure der phenningen so man ieklicher diser muntzen machet. Doch sol man die selben Züricher march vinden bi Zovinger und bi Basler march umb vier phunt und sibendhalben schilling also, daz si doch bi Züricher gewicht bestande und vier phunt und achthalben schilling, als vor geschrieben ist. Es sullen auch die vorgenante muntzin bestan, daz si nut gelichtet noch geschwecht werden... Es sullen auch die vorgenanten unser muntzmeister enkein march silbers turer kouffen denne umb vier phunt der phenningen, die in disen vgeschrieben dien muntzen gand, an allein der muntzmeister von Zovingen ... Es mag auch der muntzmeister von Zürich ... Es mag auch der muntzmeister von Basel ein march silbers wol kouffen umb vier phunt und sechse phenninge von dien husgenossen, als ir recht ist, und von nieman andern. Es ensullen auch die selben muntzmeister enkein silber umb dekeinen guldin kouffen, aber andern luten in dien stetten und uf dem lande mugen es wol kouffen umb guldin also, daz es an dem wechsel nut hoher stande denne vier phunt umb ein march. Es ensullen auch die vorgenanten unser muntzmeister mit inen selben noch mit iren bottten enkeinen silber noch warn ze kouffene weder gen Friburg in Brisgow noch gen Totnow noch gen Schoenow noch zu dekeinem silber berg ane geverde, aber anderswa mugen si es wol kouffen also, daz si nut me dar umbe geben denne als vil als vor geschrieben stat. Ouch sullen wir gemeinlich vorsehen uf dem lande und dien stetten, es siien burger geste oder wer er si, daz nieman enkein silber turer kouffen sol denne ein march umb vier phunt phenningen der selben muntzen. Wir sullen auch gemeinlich und ernstlich vorsehen, daz nieman uf dem lande noch in dien stetten enkeinen phenning diser muntzen uswegen seien brennen noch beschritten sol. (Abdruck von Bernhard Harms.)

und dass bei der Festsetzung des Münzfusses nur die fiskalen Interessen des Landesherrn oder einer Stadtoberigkeit bestimmend wirkten. Wir kommen daher durch diese Erwägungen zum Schluss, dass die Epoche des Mittelalters, welche die ersten Münzkonventionen zeitigte, eine Umgestaltung des gesamten Geldwesens hervorbrachte, indem endlich die Münze in den Dienst des wirtschaftlichen Lebens gestellt wurde. Aber auch dieser Gedanke ist nicht als absolut aufzufassen, denn die Münze blieb nach wie vor eine staatliche Einnahmequelle; die Obrigkeiten, die das Prägerecht ausübten, suchten noch fortwährend durch eine sukzessive Heruntersetzung des Münzfusses einen ergiebigen Gewinn zu erzielen. Jedoch ist einwandfrei festzustellen, dass durch die Münzkonvention die Willkür in der Handhabung des Prägerechtes ausgeschaltet, wie auch von nun an die Bestimmung des Münzfusses zum grossen Teile von wirtschaftlichen Interessen abhängig wurde.

## 2. Die Schaffhauser Münzkonvention (7. März 1377).

Während der drei Jahrzehnte, die dem Abschluss der Brugger Münzkonvention nachfolgten, gelang es nicht, die währungspolitischen Prinzipien dieses Abkommens dauernd einzuhalten. Der Münzfuss wurde fortwährend heruntergesetzt, und je mehr die Geldsorten geringhaltiger wurden, desto stärker ward der wertbestimmende Einfluss des Guldens. Das Goldgeld hatte überhandgenommen und wurde schliesslich zu einem eigentlichen Wertmesser für die andauernd immer mehr sich entwertende Silbermünze.

Sieben Jahre nach dem Brugger Abkommen wurde bereits der Münzfuss in Zürich auf  $5 \frac{1}{2} 13 \frac{1}{2} 4 \frac{1}{2}$  (4  $\frac{1}{2}$  7  $\frac{1}{2}$  6  $\frac{1}{2}$ , 1344) heruntergesetzt. Im gleichen Jahre 1351 erliess der Rat von Zürich eine Münzordnung, deren Bestimmungen nur im Zusammenhang mit der erfolgten Verschlechte-

rung des Münzfusses zu verstehen sind. An erster Stelle wurde ein Verbot für die Zirkulation der alten Pfennige erlassen<sup>1</sup>; ferner wurde eine Frist für die Ablösung von Schulden in alten Pfennigen angesetzt<sup>2</sup>, und im weitern traf der Rat Anordnungen über das Vorrecht der Münzmeister im Silberankauf<sup>3</sup>, über den Edelmetallhandel der Goldschmiede<sup>4</sup> und schliesslich wiederum über das Wechselmonopol der Stadt<sup>5</sup>. In dieser Münzordnung vom

<sup>1</sup> Constitutiones novæ monetæ feria quarta ante purificationem anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LI<sup>o</sup> (26. Januar 1351) :

Der burgermeister . . . der rat und . . . die burger gemeinlich sint einhellenklich über ein kommen, das nieman Zürich enkeiner hant ding heimlich noch offenlich kouffen noch verkouffen sol von hinnenhin, wan mit nuven pfenningen und wer her über marktet von 1 . . . untz 1 β der git 4 . . . etc.

<sup>2</sup> Hetti aber ieman von einem gelte furbas tag, der sol aber in dem vorgeschriften recht weren uf du zil, als er tag hat. Dis sol sin umb jarxit, umb pfantschilling und umb alle schuld von alten pfenningen und sol auch ein rat dije erber man dz setzen, was sich die dije oder der mere teil under in erkennen umb die alten den., wel ze gebenne und ze nemmene sin, das sol man stet haben durch das der gelt und der schuldener nicht stösse mit enander haben.

<sup>3</sup> Es sol auch nieman kein lötig silber noch bruch silber in unser stat kouffen, wan mit des muntzmeisters wissent und willen, wer auch dekein silber oder den. brent, der sol es auch zu der muntze antwurten und ze kouffene geben, ist, das man es verkouffen wil, und es unser burger sint, das es danne ist, im selben nicht behalten wil.

<sup>4</sup> Aber die goltsmit mugen wol bruchsilber und ander silber ane urlop kouffen, also das er das ubrig, des er selber nicht werken wil, auch zu der muntz antwurten sol.

<sup>5</sup> Ouch setzen wir, das nieman Zürich enkein wechsel triben noch haben sol, wan dem es der rat mit der muntzmeister wissent erloubt, wan göltgulden, turney, Costentzer, haller und semlich den., die ze brennen in die muntz nicht gehoerent, die mag iederman wol kouffen und verkouffen mit nuwen den. so er wil. Und sol auch das selbe nieman turer kouffen noch gelten, danne es auch der muntzmeister giltet, und was ieman also kouffet, wil er das wider verkouffen, das sol er auch dem muntzmeister des ersten veil bieten und ze kouffene geben, ob er als vil dar umb geben wil, als ander lute. Wolte aber der muntzmeister das nicht tuon noch als tur gelten, so mag er es wol furbas verkouffen umb nuwe den. wem er wil. Was aber des selben gelts eins guldin wert und darunder ieman verkouffen wil, das mag er wol tuon, an des muntzmeisters wissent, als dann der wechsel gat an all geverd. — Es sol auch nieman kein guldin turer kouffen danne umb 15 ♂ 4 . . . nuwer den., über 1 β Costentzer umb 22 nuwer den., aber 13 haller fur 1 β nuwer den., aber 1 grossen turney fur 17 nuwer den., aber 1 plaphart fur 11 nuwe den. und 1 cruizer umb 5 nuwer den. — Ouch sol nieman in unser stat kein varnt guot kouffen noch verkouffen, wan mit nuwen den. Welt aber einer mit guldenen weren, das mag er wol tuon, also das die burger gen enander die guldin nicht turor geben noch nemen suln, wan als der wechsel an der muntze danne umb die guldin gat. Solte aber ein burger einen gast mit guldenen weren, dem sol er auch die guldin geben, so er tuost mag.

Jahre 1351 ist zu erkennen, dass man von einer straffen Münzordnung, wie sie in den letzten Ratserlassen vorgesehen war, Abstand genommen hatte. Man duldet wieder Wechselgeschäfte ausserhalb der städtischen Wechselstelle, und schliesslich liess man auch die Beschränkungen des Zahlungsverkehrs in Gulden fallen. Für allen Wechsel aber, der sich nicht durch die Münzstätte vollzog, galt nach ausdrücklicher Verordnung des Rates der Kurs, der obrigkeitlich festgesetzt wurde. Der Sinn der Anordnungen und Münzkonventionen der vorangegangenen Jahrzehnte war durch diese letzte Bestimmung des Rates gewahrt; die Bewertung der Silbermünze war nicht der Willkür des Verkehrs abgetreten worden, sondern befand sich immer noch trotz weitgehenden Zugeständnissen des Rates an die Goldschmiede und Kaufleute in der Macht sphäre des mittelalterlichen absoluten Staates.

Dreizehn Jahre nach der letzten offiziellen Heruntersetzung des Münzfusses, also Anno 1351, erfolgte im Jahre 1364 eine neue Münzverschlechterung; es wurden nun 6  $\tilde{\alpha}$  10  $\beta$  aus der feinen Mark Silber ausgeprägt (1351: 5  $\tilde{\alpha}$  13  $\beta$  4  $\vartheta$ ). Auch das Wertverhältnis vom Gulden zum Silbergeld hatte sich bedeutend verschoben; 1351 galt der Gulden noch 15 Schillinge, 1364 bereits 21 Schillinge, in der unveränderten Münzsorte gerechnet. Besonders war es die Münzart der Haller, die sich stark entwertet hatte Anno 1351 wurden 13 Haller für einen Schilling berechnet, und 1364 setzte der Rat das Verhältnis auf 21 Haller für den Schilling<sup>1</sup>. Die allgemeinen Bestimmungen über Ankauf des Silbers und Wechselmonopol von 1351 wurden anlässlich der neuen Ausprägungen von 1364 wiederholt

<sup>1</sup> Sol ouch nieman kein guldin turor kouffen, dann umb 16  $\beta$ , item ein alten grossen umb 18  $\vartheta$ , item ein Engelschen umb 6  $\vartheta$ , item 1 krutzer umb 5  $\vartheta$ , item 1  $\beta$  Kostentzer umb 18  $\vartheta$ , item 1  $\beta$  Strassburger umb 18  $\frac{1}{2}$   $\vartheta$ , item ein lot sylbers an steblern umb 3  $\beta$  11  $\vartheta$ , item ein lot sylbers an angstern um 5  $\beta$  3  $\vartheta$ , item ein lot sylbers an Kostentzern 5  $\beta$  1  $\vartheta$ , item ein mark sylbers umb 4  $\beta$  10  $\vartheta$ , item ein lot guetz sylbers 5  $\beta$  7  $\vartheta$ , item 1 blaphart umb 11  $\vartheta$ , item 21 haller umb 1  $\beta$ . (Zürcher Stadtbücher.)

und nur der Wechselkurs auf der Basis von 21 Haller pro 1 Schilling in einem besondern Erlasse festgesetzt. Beiläufig sei auch hier bemerkt, dass in dieser neuen Wechselkursbestimmung des Rates die Münzentwertung nicht zum Ausdruck kommt, da die einzelnen Ansätze auf der erwähnten Umrechnung von Hallern in Schillinge gegründet sind.

Eine letzte offizielle Abänderung des Münzfusses vor der Schaffhauser Münzkonvention (1377) wurde in Zürich im Jahre 1370 vorgenommen; die Heruntersetzung des Münzwertes war diesmal nur unerheblich; aus der feinen Mark wurden nun 6  $\frac{1}{2}$  12  $\beta$  (1364: 6  $\frac{1}{2}$  10  $\beta$ ) ausgeprägt. Die Entwertung des Silbergeldes machte sich nach dieser letzten Ausprägung in Zürich immer bedrohlicher geltend; der Gulden stieg von nun an sehr rasch im Werte, so dass bereits im Frühjahr 1376 der Rat von Zürich den Guldenkurs auf 30 Schillinge heraufsetzen musste gegenüber 21  $\beta$  Anno 1364 und 16  $\beta$  Anno 1361<sup>1</sup>.

Da unter dieser Währungsverwässerung auch die ehemaligen Kontrahenten der Brugger Münzkonvention und ein grosser Kreis von deren Nachbarn litt, führte dieser allgemeine Missstand zum Abschlusse eines neuen Münzvertrages, der Schaffhauser Münzkonvention vom 7. März 1377. Die Initiative zu diesem Kontrakt ging, nach Bernhard Harms zu schliessen, von der Stadt Basel aus, denn auch in dieser Stadt schritt die Entwertung des Silbergeldes im sechsten Jahrzehnt des Jahrhunderts rasch voran, was uns Bernhard Harms in seinem Werke: «Die Münz- und Geldpolitik der Stadt Basel im Mittelalter»

<sup>1</sup> Münzordnung vom 16. April 1376: ... wer dem andern alt pfenning gelten sol, der sol im gelten mit dien selben alten pfenninghen, die ze geben und ze nemen sint oder aber fur ie 30  $\beta$  ein guldin oder ein pfunt nuwer pfenning... Er mag auch wol weren ein gueter alten grossen fur 28 alt  $\beta$ , 1 blaphart fur 22 alten, 1 krutzer fur 10 alt, 1  $\beta$  Costentzer fur 3  $\beta$  alten... Es sol auch nieman kein guldin turer kouffen, dann umb 1  $\frac{1}{2}$  nuwer pfenning, 1  $\beta$  Costentzer umb 2  $\beta$  nuwer, 1  $\beta$  haller umb 1  $\beta$  nuwer, 1 gueten grossen turney umb 20 nuwen, 1 blaphart umb 15, 1 krutzer umb 6  $\frac{1}{2}$  nuwer  $\beta$ . (Zürcher Stadtbücher.)

(Tübingen, 1907) mit einer Tabelle anschaulich vor Augen führt<sup>1</sup>. Die Zahl der Kontrahenten des neuen Vertrages war bedeutend; ausser den beiden Städten Zürich und Basel, dem Herzogtum Oesterreich unter dem Herzog Leopold von Oesterreich, der die Münzstätten in Schaffhausen, Breisach, Freiburg, Zofingen und Baden vertrat, waren es der Graf Rudolf von Habsburg (für Laufenburg), Graf

Rechnungsjahr	Wert des Guldens in Schillingen			Durchschnittswert des Guldens in Schillingen
1361/62	9.10			9.10
1362/63	10.00			10.00
1363/64	10.00			10.00
1364/65	10.50			10.50
1365/66	9.70	10.00		9.85
1366/67	10.00			10.00
1367/68	10.00	10.00	10.00	10.00
1368/69	10.00	10.36	10.82	10.00
	12.00	12.00		10.86
1369/70	11.85	11.97	12.12	12.00
	12.00	12.00	13.50	12.00
	12.17	12.00	12.00	11.88
1370/71	11.76	12.22	11.93	11.50
	11.75	12.00	11.43	12.00
1371/72	11.14	11.65	11.00	11.31
	11.69	13.13	11.00	10.20
	13.27			11.00
1372/73	12.29	11.07	10.66	13.00
	12.91	13.83	13.77	14.00
	11.50	12.00	12.96	13.00
1373/74	13.83	13.77	14.00	14.00
	14.00	14.00		13.98
	14.48	13.66	13.60	12.98
	15.00	15.00	15.00	13.75
	13.83	15.28	13.67	13.62
1374/75	14.00	15.00	13.33	14.00
	15.00	16.00	16.00	15.00
	13.75	15.00	15.00	
	14.70	15.00	15.88	15.00
	15.00	15.00	15.00	15.00
	12.00	15.00	15.00	15.00
1375/76	15.00	15.00	14.00	15.00
	16.00	15.00	15.00	15.00
	15.00	15.00	13.00	15.00
	19.10	19.04	15.05	18.00
	19.00	18.24	19.37	20.39
1376/77	14.00	16.00	17.00	15.00
	15.00	19.00	21.00	24.00
	18.00	29.00	29.00	20.00
				17.86

Hartmann von Kiburg (für Burgdorf), Gräfin Elisabeth von Neuenburg (für Neuenburg), Hannemann von Krenkingen (für Thiengen) und schliesslich die Städte Bern und Solothurn, die sich als neue Kontrahenten hinzugessellten.

Die Schaffhauser Münzkonvention setzte sich das Ziel, wie wir schon angedeutet haben, die Silberwährung gegen die auftretende Goldwährung zu schützen und endgültig zu befestigen. Der Kampf gegen den Gulden stand nicht etwa im Zeichen einer wirtschaftlichen Notwendigkeit und Nützlichkeit; denn das Goldgeld konnte infolge seiner Stabilität für den Handel und Verkehr nur vorteilhaft wirken; die schroffe Stellungnahme der einzelnen Münzherren gegen den Gulden lässt sich vielmehr durch die Gefährdung von Fiskalinteressen der Städte und Fürsten durch ein stabiles Goldgeld erklären. Denn nahm der Goldverkehr überhand, wurde die Wertbestimmung des Silbergeldes vom jeweiligen Silbermarktpreis in Gold vollständig abhängig, und auch eine Verminderung des Feingehaltes der Silbermünzen musste durch den Wertmesser Gold sofort fühlbar werden. Die Interessen des Fiskus kreuzten sich demnach mit einer reellen Geldwirtschaft, wie sie durch das Auftreten der goldenen wertbeständigen Münze bedingt wurde. Die mittelalterlichen Münzherren erblickten im Münzregal nichts anderes als eine bedeutende Einnahmequelle; das Münzwesen erschien ihnen nicht als wirtschaftlicher Faktor, nicht als die notwendige Grundlage für Handel und Verkehr, sondern vielmehr als eine Art indirekter Steuerquelle. Jede neue Ausprägung sollte möglichst hohen Gewinn abwerfen; dies aber war nur zu erreichen, wenn die neuen Münzen eine Herabminderung des Feingehaltes bei gleichem Nennwerte erlitten. So lange nun der Gulden nicht in den Geldverkehr trat, wurde diese innere Wertverminderung des Silbergeldes nicht gleich fühlbar, die entwertete Silbermünze behielt anfangs noch die gleiche Kaufkraft, oder diese

nahm wenigstens nicht im entsprechenden Verhältnis mit der tatsächlichen Entwertung der Münze ab. Wie aber der Gulden als allgemeines Zahlungsmittel in den Verkehr trat, wurde jene Täuschung über die Kaufkraft der entwerteten Silbermünze unmöglich; denn sobald Silber gegen Gold umgetauscht werden musste, trat der wertbeständige Goldgulden als Wertmesser auf: für Gold wurde eine der Entwertung der Silbermünzen entsprechend grössere Summe von Silbergeld bezahlt.

Der Autor der «Münz- und Geldpolitik der Stadt Basel im Mittelalter», Bernhard Harms, gibt uns ein anschauliches Bild über die Einwirkung des Guldens auf den Geldverkehr in der Stadt Basel im letzten Jahrzehnt vor der Schaffhauser Münzkonvention. Wir geben einen Teil seiner Ausführungen im folgenden mit seinen eigenen Worten wieder:

«Der Rat von Basel nahm 1373 eine Reduktion des Feingehaltes um 15,7% vor. Nominell berührte dies den Geldbesitzer zunächst nicht; sobald er aber gezwungen war, Gulden einzuwechseln, trat das Verhängnis ein. Hatte er früher 11  $\beta$  gegeben, so forderten die Wechsler nunmehr 13 bis 14  $\beta$ . Die Kaufkraft seines Silbergeldes war gegenüber allen Gütern, die mit Gulden bezahlt wurden, sofort um den Prozentsatz der Feingehaltsherabsetzung (die er früher vielleicht überhaupt nicht bemerkt haben würde) gesunken. Oder ganz konkret: Ein Gegenstand kostete Anno 1370 10 Gulden und 1374 auch 10 Gulden; der Silberbesitzer musste 1370 110  $\beta$ , 1374 aber 140  $\beta$  bezahlen! Oder ein anderes Beispiel: Jemand hatte im Jahre 1370 eine Anleihe von 400 Gulden gemacht, die er mit 24 fl. verzinsen musste. Um diese 24 fl. zu kaufen, hatte der Schuldner zunächst nur 240  $\beta$  ausgeben müssen, später aber 336  $\beta$ , so dass der früher 6prozentige Zinsfuss in einen 7,6prozentigen umgewandelt war.

Diese Vormachtstellung des Goldes hatte aber auch noch eine andere Folge. Da den Inhabern der Silbermünzen

das Wertverhältnis zwischen den einzelnen Prägungen jetzt sofort klar wurde, machte man auch im blossen Silberverkehr einen Unterschied zwischen alten und neuen Pfennigen. Hatte z. B. ein Gläubiger im Jahre 1362 von den uns bekannten guten Angstern 100 lb. zu 6 Prozent ausgeliehen, so erhielt er 6 lb. jährlich. Diese 6 lb. galten im Jahre 1362 12 Gulden. Zehn Jahre später aber bekam der Gläubiger für seinen Zinsbetrag nur noch 10,2 fl. und im Jahre 1377 sogar bloss 6,6 fl. Kein Wunder, dass der Gläubiger nun verlangte, die Zinszahlung solle in neuen Pfennigen nach Massgabe ihres Verhältnisses zu den Gulden vor sich gehen, so dass er nach wie vor 12 Gulden für den Zinsbetrag einlösen konnte. Der Schuldner freilich liess sich darauf nicht ein, weil seine Verpflichtung schlechtweg auf 6 lb. lautete.»

Der Gulden hatte die Münzpolitik der einzelnen Münzherren aufgedeckt; jede Wertverminderung der Münzen zu Gunsten des Fiskus konnte nun von jedermann erkannt werden, und die nun offenkundig labilen Währungsverhältnisse begannen für Handel und Verkehr verhängnisvoll zu werden. Der Schaffhauser Münzvertrag sollte nun allen diesen Missständen durch einen Zusammenschluss grosser Wirtschaftsgebiete zum Zwecke einer gemeinsamen Münzpolitik abhelfen. Vor allem erkannte man, dass es dringende Notwendigkeit war, ein festes Verhältnis zwischen Gold- und Silbermünze zu schaffen. Aber auch hier wurde wieder der grosse Fehler begangen, dass man die Gesetze der Geldbewertung übersah und infolgedessen ein Wertverhältnis aufstellte, das nicht auf dem freien Geldverkehr basierte. Der Gulden wurde dem Werte von 15 Schillingen gleich bewertet. Dieses Verhältnis entsprach nicht im geringsten dem tatsächlichen Goldwerte des Silbergeldes jener Epoche; denn im Jahre 1377 wurde durchschnittlich 18 Schillinge für einen Gulden bezahlt; gegen Ende dieses Jahres stieg sogar der Guldenkurs vorübergehend bis auf 29 Schillinge. Die Hauptbestimmungen der Schaff-

hauser Konvention zielten auf die Festsetzung eines Zwangskurses für die Silbermünzen hin. Die übrigen Bestimmungen des Abkommens decken sich zum grossen Teil mit jenen der vorangegangenen Münzkonventionen, nur sind sie diesmal bedeutend schärfer formuliert und mit ungemein harten Straffolgen sanktioniert. Leuten, die Münzen einschmelzen und eigenmächtig in ihrem Feingehalte verringern, wird die Konfiskation ihres Vermögens und in besonderen Fällen sogar das Abschlagen der Finger angedroht; auch jene, die Münzen ausführen, gehen der Beraubung jedes Rechtsschutzes verlustig, und werden sie aufgegriffen, wird bestimmt, dass man ihnen die Hände abschlage<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Item man sol auch die phenninge versuochen e daz man si malet, und sol auch der die phenninge ze malende hat, sweren zuo den heiligen keinen ze malende denne die, die im die antwurtent, die zuo derselben muntz gesetzet sint ze versuochen, und wenne man si versuocht, welches werck denne ringer finden wirt, denne hie nach geschrieben stat, das ist die zehen schillinge am vierung zwene phenninge, item der funfzehen schillingen am vierung drye phenninge, item das phunt am vierung viere phenninge. Welhe aber ringer funden wurde, die sol man wieder insetzen und brennen, und sol der muntzmeistr den schaden haben. Wurde aber es als swache funden und als dick, daz die, die es versuochent, uff ir eyde dunkte, doch daz es ze geverlich were, so sol man zuo dem muntzmeister richten nach recht. Item wer die phenninge beschrotet, dem sol man die vinger abslahen und henken. Wer auch die nuwen phenninge usliset und sie brennet, der sol lib und guote vervallen sin dem richter in dem gericht da er es tuot. Und wer silber oder die gemuntzet phenninge von dem lande fuert, wer im die nimt, der sol es halbes haben und dem richter, in des gericht er es nimet, halb geben. Wurdent aber sie im nut genomen und wurde iemande darumb angesprochen und mit zwein erbern mannen erzuget oder moecht er sin mit dem eyd nut usgan, so sol das guote dem gericht vervallen sin, als ob es im uff dem Lande genommen were, und sol das der richter bi sinem eyde nemen, und hat er sin nut, so sol man im sin hande abslahen. Es ist auch beredt, wer der sie, er sie herr oder stette die muntz habent, und uff dirre dreyer muntz bliben, dero muntz sol man verruoffen in allen muntzen, daz die niemands neme. Und wer die slueg, es die muntzmeister oder knecht, wa die begriffen wurden, ob den sol man richten nach recht ane gnade. Wer auch dieselben boesen muntz under die andern muntze brecht, sie werent geistlich oder weltlich oder frœwen, oder man, ob dem sol man richten als vor geschrieben stat. — Were auch ob iemande der in disen muntzen geshaft were, ein muntz erwerben hett oder erwarbe, der sol diser dryer ordnunge eine nemen und sol auch die versorgen mit briefen und eyden ze halten in aller der wise als vorgeschriften stat. Tet er das nut, so sol man sin muntze verbieten und nut nemen als wite die muntzen gande, die gehorsam sint. Wer im auch silber zuofuert, der sol die neue liden als ob er es von dem lande fuerte. — Ouch sol man die nuwen muntze in allen stetten und kreyssen als wite si gande nemen ieglich nach dem wechsel, als es sich gezuhet und als vorgeschriften stat.

An diese allgemeinen Bestimmungen, welche die Stabilisierung der Währung unterstützen sollten, schlossen sich solche mit nur technischer Bedeutung an. Es wurden Verfügungen über Verrufung und Bewertung der alten Pfennige getroffen<sup>1</sup>. Die neuen Pfennige wurden mit Drilling bezeichnet, welcher Ausdruck offenbar darauf zurückzuführen ist, dass drei Pfennige bisher auf einen Strassburger gingen. Der neue Drilling stand an Wert der entsprechenden alten Silbermünze bedeutend nach.

Zu erwähnen ist noch, dass die neue Goldwertbestimmung der Silbermünze von 15 Schillingen für den Gulden nicht bei allen Kontrahenten Geltung haben sollte; nur Basel hatte sich diesem Währungsverhältnis zu unterziehen; Freiburg dagegen sollte den Gulden 10 Schillingen und Zürich 20 Schillingen gleichsetzen. Für Zürich bedeutete dies einen Münzfuss von 6  $\pi$  14  $\beta$  aus der feinen Mark, eine Verringerung also um 2 Schillinge gegenüber dem Münzfusse von 1370 (6  $\pi$  12  $\beta$ ). Nach dem zürcherischen Münzverhältnis sollten die Grafschaften und Städte Kyburg, Neuenburg, Baden, Solothurn und Schaffhausen ihre Ausprägungen vornehmen.

Eine allgemeine Währungseinheit im Gebiete der Eidgenossenschaft war durch die Schaffhauser Münzkonvention nicht erreicht worden. Das Ziel, das man sich in

<sup>1</sup> Ouch sol man fur den nechsten kunftigen phingstag der alten angstere von keinen muntzen me nemen... Item ie der herr oder ie die stat, die die muntzen habent, die mugent da selbe den wechsel besetzen, wie man nemen soelle die alten angstere und die nuwen bœsen angstere gegen den nuwen guoten muntzen, die man nu da slahende wirt, und wie si den wechsel besetzt, also sol auch denne der wechsler oder der muntzmeister, der da den wechsel hat, die alten angstere und die nuwen bœsen angstere in dem selben kouffe hin in nemen und im der nuwen gueten phenningien hinusgeben als der wechsel da selbe besetzt ist, untz uff den obgenanten phingstag.

(Anschliessende Ratsverordnung von Basel : ) Rat und ... meistere nuwe und alte habent einhelleclich besammet und erkennt uff den eyd, als die nuwe muntz ietz usgegangen ist, daz man dise jare friste us, das ist, von diesem nechsten vor gegangenen phingstag, ein nuwen phenning fur zwene zins phenninge geben sol, wenne aber sich die jarzal verläuft und vergat, so sol man dannathin mit den nuwen phenningien zinsen, ein nuwen fur ein zinsphenning.

(Texte übernommen von Bernhard Harms.)

diesem Münzvertrage gesetzt hatte, war lediglich eine gegenseitige Vereinbarung von aneinander interessierten Wirtschaftsgebieten über die Festsetzung und Stabilisierung des Guldenkurses. Das Mittel aber, das eine dauernd gleichmässige Entwertung der Silbermünze gegenüber dem Golde gewährleisten sollte, war völlig verfehlt und erwies sich in der Folge tatsächlich auch als unwirksam; es war das Mittel der staatlichen Befehlsgewalt, ein Hoheitsakt der Münzherren ohne Rücksicht auf die Wertgesetze, die sich frei aus dem Verkehr ergeben.

### **3. Die Basler Münzkonvention (14. September 1387).**

Die Bestimmungen der Schaffhauser Münzkonvention hatten nicht vermocht, eine weitere Entwertung der Silbermünze zu verhindern. Der Versuch, auf dem Gesetzeswege, durch das Mittel der staatlichen Herrschergewalt, ein festes Verhältnis zwischen der Gold- und Silbermünze herzustellen, war misslungen. Bereits ein Jahr nach der Schaffhauser Konvention wurden in Basel 16 Schillinge für einen Gulden bezahlt und kurz darauf stieg der Guldenkurs bis auf 19 Schillinge. Auch das Silber zu Münzzwecken musste, den Schaffhauser Bestimmungen entgegen, zu einem weit höheren Preis, als in diesen vorgesehen war, angekauft werden.

Von Basel aus, wo die Münzverhältnisse, nach den Ausführungen Bernhard Harms' zu schliessen, die schlechtesten waren, gingen die ersten Anregungen zu einem neuen Münzvertrag. Basel hatte bereits einen Entwurf geschaffen, in welchem diesmal eine Vereinheitlichung des Münzfusses für alle Kontrahenten ausser Freiburg vorgesehen wurde<sup>1</sup>. Der Gulden sollte nun in allen Ge-

<sup>1</sup> Item wir die vorgenanten herren und gräfin von Nuwenburg und wir die vorgeschriften stett söllent slahen ein phunt fur einen guldin und sullent geben umb ain march silbers funf phunt und zwelf schilling der selben muntz und nit mer und söllent tuon zuo der selben march acht luot spis und sullent soroten uff vier

bieten, die im letzten Vertragsabschluss einbezogen waren, dem Pfund Silber, also 20 Schillingen, gleichgesetzt werden; nur Freiburg im Breisgau hatte das Recht, auf seinem bisherigen Wertverhältnis, 10 Schillingen für den Gulden, zu verharren. Mit diesem Entwurfe ging man einer reelleren Münzpolitik entgegen; der innere Wert der Silbermünze sollte nicht wie bisher übersehen werden. Das Verhältnis vom Gold- zum Silbergeld war nun dem wirklichen Verkehrswert der beiden Münzsorten anzupassen. Die übrigen Bestimmungen des Entwurfes sind wiederum inhaltlich mit jenen der vorangegangenen Münzverträge identisch<sup>1</sup>.

luot ein phunt und sebzehen phenning und soellent drissig und zwen schilling der selben phenning wegen sechs luot, die selben luot soellent vier luot fins silbers uss dem fure tuon. Si soellent den knechten geben ze lon von ieder march zwen schilling der selben phenningeu und uss zwanzig march ze furgewicht sechzthalb luot darumb si ez wol wis machent.

<sup>1</sup> Man sol auch die phenning versuochen, e daz man si malt, und sol, der da die phenning ze malende hat, sweren zuo d-n hailigen kainen phenning ze malen denne die ime geantwurt werdent von den, die zuo derselben muntz geordnet und gesetzt sint ze versuochen . . . Item wer dekainerlay muntz beschrotet, dem sol man die vinger abslahen und henken. Wer auch disu muntz usslese und seyete, die swaeren uss den liechten oder der si brennet, der sol lip und guot verloren hain und sol daz vervallen sin ainem ieglichen richter oder der statt, do er ez tuot. Und wer dekain silber oder dis gemuntzet phenning von dem lande fueret, daz sol meniglichem erlobet sin ze nemen, und wer ez also nemet und uffhabet, der sol es ledlich halbes haben vor aller menlichen ane gestrauft und in der statt, da es uffgehoben wirt, da sol der under halb tail belyben. Were aber, daz derselbe, der ez also von dem lande fuerte, nicht begriffen wurde und ime daz silber nut genomen wurde, in welhem gerichte oder in welher statt der selbe darnach ergriffen oder angesprochen und mit zwain erbern mannen bewiset wirt, zuo dem sol man richten nach recht. Wurdet aber er nit mit zwain bewiset, mag er denne mit synem ayde dez unschuoldig sin, so ist er ledig. Ob aber er den ayde nit tuon wœlt, so sol er aber so vil guotes verloren hain dem gerichte oder der statt, alz er von dem lande gefuert hat, ze glicher wise, alz ob ez im uss dem velde oder in dem gerichte oder in der statt genomen were, und soellent daz aller herren voegt schulthaissen und rat by iren ayden innemen. Und hat er nicht so vil an dem guot, so sol man im sin hande abslahen. Welher herre oder statt sin muntze halt und phenning slahen wil, der sol diser zwain ordnungen aine uffnemen, als vorgeschriften stat. Swelher daz nit tuot, dez phenning sol man verbieten in allen unsren kraissen. Ez sol auch nieman nach dem vorgeschriften unser fruowen tag hin dehein alten angster nemen noch damit kouffen noch verkouffen. Ey wem si aber begriffen wurden, da sol man si schroten, won si in dem alten brief auch verbotten sint. Ez soellent auch alli kouff beschehen by disen nuwen muntzen. Item ie der herre und ie dei statt und die so muntzen habunt, die sullen daselbes besetzen, wie man alle fremd muntze ze glichem wechsel gegen den nuwen phenning nemen soely. Man sol auch sunder-

Der Entwurf erlangte in dieser Form nicht Gesetzeskraft, und auch die Unterhandlungen auf dieser Basis führten erstmals zu keinem Ergebnis. Wie Bernhard Harms annimmt, ist die störende Ursache für das rasche Zustandekommen der neuen Münzkonvention darin zu suchen, dass um diese Zeit eine Fehde zwischen dem Herzog Leopold von Oesterreich und den eidgenössischen Orten und deren Verbündeten ausgebrochen war. Die Münzverhältnisse wurden durch diese Umstände nur noch zuchtloser; die neuen ausgeprägten Münzen verloren fortwährend an Feingehalt, obschon sie zum gleichen Nennwert wie die alten ausgegeben wurden. Nach den Feststellungen Bernhard Harms' über die Münzverhältnisse in Basel zu jener Epoche war der Guldenkurs in den Jahren 1384/85 bereits auf 19 Schillinge gestiegen und erreichte in den zwei folgenden Jahren die ausserordentliche Höhe von einem durchschnittlichen Jahreskurse von 26 Schillingen. Bernhard Harms schreibt über diese Missstände folgendes: « ... Damit war der Tiefstand des Münzwesens im 14. Jahrhundert erreicht. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass Handel und Verkehr unter solchen Umständen empfindlich zu leiden hatten; als selbst-

lich wissen, was ain ieclicher wechzler gemuntzender phenningen, von welherlay muntz daz ist, dem silber nach imkouffet, der sol dieselben gemuntzenden phenning nieman herwider ussgeben by dem ayde, so er gesworen hat, wen daz er si in die muntze ze kouffen geben sol ... Ez soellent auch alle muntzmeister sweren zuo den hailigen, allez daz, so hie vorgeschriften stat, ungevarlich ze halten, und iren knecht auch alle haissen sweren, die phenning ungevarlich glich zuo dem se jer ze schrotende. (Ez sol auch ain ieclicher herr, der die malyzen behalt und auch besorge, daz die versuochten phenninge in sinem hus oder in aines andern erbern mannes hus gemalet werdet und nit in der muntze by den gesellen, der umb das dehainer lichter phenning daraus gelait werde und die sweren darvon genommen werden. Und sullent die muntzgesellen den mallen geben.) Ez soellent auch herren und stett aigentlich besorgen und behueten, daz dehain silber, so in den bergen vallet ze Munster, ze Totnuw oder anderswa, und an dienen, so ez brennet und zaichnent und sunderlich an den zaichen ze Totnow, und auch alle ander silber, daz von phenning oder von silbergeschirr oder von dehainen ander sachen vallet, daz ez niendert hin kome denne in die muntze. Man sol auch besorgen in den stetten goltsmit wechsler koufflут krämer und allermenlich so silber hat, daz erz niendert hingabe denne in die muntze, wo im daz wirt. (Text übernommen von Bernhard Harms.)

verständlich muss auch angesehen werden, dass um diese Zeit der Wert des Guldens in die Höhe schnellte ... Kein Wunder, dass sich angesichts dieser traurigen Münzverhältnisse Bestrebungen bemerkbar machten, die ihre Änderung durch einen neuen Vertrag herbeizuführen versuchten.»

Die neue Münzkonvention kam auch in Basel den 14. September 1387 zustande. Es wurde der grosse oberrheinische Münzbund geschlossen; die Zahl der Vertragsmitglieder übertraf jene der vorangegangenen Konventionen; dem Münzvertrag von Basel pflichteten im ganzen 11 adelige Herren und 17 Städte bei, deren Gebiete wiederum 71 Städte und Herrschaften umfassten. Die Aufzählung und die Reihenfolge der Kontrahenten geben wir im folgenden nach der Aufstellung Bernhard Harms' wieder; es waren dies:

1. Herzog Albrecht, für sich und Leopolds Söhne und die münzberechtigten Städte Freiburg im Breisgau, Schaffhausen, Breisach, Zofingen, Villingen, Bergheim und Tottnau; dann für die nicht münzberechtigten Städte Rheinfelden, Säckingen, Waldshut, Diessenhofen, Stein, Winterthur, Zell, Rapperswil, Frauenfeld, Sursee, Wietlisbach, Olten, Aarau, Brugg, Mellingen, Baden, Bremgarten, Lenzburg, Aarburg; für die breisgauischen Städte Neuenburg a. Rh., Kentzingen, Endingen, und für die sundgauischen Städte Altkirch, Pfirt, Belfort, Blumenberg, Tattenried, Maasmünster, Thann, Sennheim und Ensisheim;

2. Bischof Friedrich von Strassburg, für die Städte Rufach, Sultz, Egisheim, Heiligenkreuz und Margoltsheim;

3. Graf Rudolf von Habsburg, für Rothenburg;

4. Graf Hans von Habsburg, für Laufenburg;

5. Graf Berchthold von Kyburg, für Wangen;

6. Gräfin Elisabeth von Neuenburg;

7. Freiherr Hermann von Krenkingen, für Thiengen;

8. die Städte Basel, Zürich, Luzern, Bern, Burgdorf, Thun, Unterseen, Aarberg, Laufen, Solothurn, Kolmar,

Münster, Kaiserberg, Mülhausen, Reichenweiler, Zellenberg und Türkheim;

9. Bischof Imer von Basel, für die Städte Delsberg, Laufen, Liestal, Biel und Neuenburg;

10. Abt Wilhelm von Mürbach, für St. Amrein, Wattweiler und Gebweiler;

11. Herr Brun zu Rappoltsstein und Graf Heinrich von Sarwerd, für Rappoldsweiler.

Der Gedanke zur Schaffung einer Zentralisation im Münzwesen für ein möglichst grosses Wirtschaftsgebiet, wie er bereits vom Basler Entwurfe von 1383 aufgenommen worden war, fand im Vertrage von 1389 seinen vollen Ausdruck. Die Zentralisation sollte durch eine einheitliche Münze für alle Kontrahenten geschaffen werden; dieses neue Geld musste zum Golde im Verhältnis von 20 Schillingen für den Gulden stehen. Es sollte somit allgemein das Wertverhältnis, das man im letzten Vertrage für Zürich festgesetzt hatte, Geltung gewinnen. Auch war man durch die vielfachen und enttäuschenden Erfahrungen zur Einsicht gelangt, dass eine Geldbewertung, die sich nicht in vollem Masse im wirtschaftlichen Verkehr begründen lässt und nur zwangswise mit staatlichem Willen festgesetzt wird, auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten war. Man entschloss sich, eine zwar beschränkte Elastizität im Wertverhältnis von Gold- und Silbergeld zuzulassen. Es sollte der Wechsel von Gulden in Silbermünzen mit einem Agio von zwei Pfennigen pro Gulden gewährt werden. Unzweifelhaft musste sich diese Konzession als zu gering erweisen, da das Verhältnis von 20 Schillingen für den Gulden wiederum der starken Entwertung der Silbermünzen nicht entsprach. Um diesen Guldenzwangskurs nachhaltig zu stützen, griff man wieder zu dem sehr zweifelhaften Mittel der Strafandrohung; es wurde im Vertrage bestimmt, dass jene, die das gewährte Agio von zwei Pfennigen überschreiten, mit 5 Pfund Silber bestraft werden sollten. Auch die übrigen Strafbestimmungen der

Basler Münzkonvention sind identisch mit jenen der bisherigen Abkommen, auch wurde hier wieder eine eingehende Regelung für die Ablösung von allen Schulden in der neuen Münze vorgesehen<sup>1</sup>. Die Verordnungen über Schrot und Korn des neuen Einheitspfennigs sind in diesem Vertrage minuziös gehalten; es wurde hier sogar eine Akkordauslösung der Münzknechte pro Mark Silber festgesetzt. Der Münzfuss für die Einheitsmünze entsprach bis auf eine kleine Abweichung jenem der Zürcher Münze vom Jahre 1377; die gesetzliche Goldparität des neuen Silbergeldes war also jene der zürcherischen Münze laut dem Schaffhauser Abkommen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Item waz auch geltschulden gemachet sint bi einem jare vor dirre ordnunge und datum diz briefs, die mag und sol man bezalen und gelten mit denen phenningien, die auch sidmals gemunczet sint hinnathin bis uf sant Martins abent nechst komende und darnach nut. Waz aber vor einem jare geltschulden gemachet sint, die sol man gelten und bezalen mit semlichen phenningien, so man jecz slahende wirt. Wa aber widerkoeffe auch bi einem jare gemachet sint, die mag man auch abloesen und widerkouffen biz zu unser frowen tag ze liechtemesse ze nechst, also daz man ie ein phunt dirre nuwen muncze geben sol fur dirssig schilling haller oder nutlin. Item es sol auch dehein wechseler noch niemant ander, wer der sie, me umb einen gemeinen guoton guldin geben denne ein phunt der egenanten phenningien noch ze gewinne nemen, denne zwein phenning an einem guldin, so er in herus verkouffent wil, daz si auch alle sweren soellent. Und was sie guldinen in kouffent, die soellent si auch fuerderlich her wider usz verkouffen, wenne ez an si gevordert wirt, by den selben eyden. Weler daz überfuere und die guldin thurer koufete oder verkouffte, der sol funff phunt ze besserung vervallen sie dem herren oder stat, da er denne hin gehoert, als dieke daz beschicht, und sol auch eins daz ander ruegen, wer den überfuere. Item es soellent alle munczmeistere zuo den heiligen sweren diz also ungevarlich ze haltende und ir knechte auch dar zuo halten ze swerende die phenning glich zuo dem seyer ze schrotende ungevarlich... Item es soellent auch die herren und stette menglich, es sien phaffen leyen geistlich oder weltlich, cristen oder juden, gebieten und sweren heissen, wer silber hat oder im wirt, es si gebrant silber geslagen silber, bruchsilber oder phenning silber, daz si verkouffen wellent, daz si daz niemant ze kouffende gebent, der ez von dem lande fuere, noch si ez selber von dem lande versueren, und sol auch ein ieglicher herre und stat daz selb bei inen versorgen, so si beste mugent... Es soellent auch ie der herre und stat, die munczmeistere und knechte, der si gewalt habent, halten und dar zuo wisen, das si bi den selben loenen blibent und dar umb werkent, ob si sich da wider sperren wöltent.

<sup>2</sup> (Es sol geschlagen werden) ein phunt fur einen guldin und soellent geben umb ein march silbers sechs phund derselben muncze und nutt me, und soellent tuon is einer march sechs lot spis und soellent schroten uf vier lot ein phund vier schilling und vier phenning und soellent der selben phenningien drissig und vierthalb schilling sechstehalb lot wegen, und soellent die selben sechstehalb lot vier vines silbers ueber dem fure geben, so man si versuocht. Den knechten sol man geben von ie der march ze lone zwein schilling und acht phenning und uf zweinczig march dru lot ze furgewicht. (Bernhard Harms.)

Auch das Basler Münzabkommen zeitigte in keiner Weise die praktischen Folgen, welche man vorausgesetzt hatte. Zürich hielt sich bei seinen neuen Ausprägungen im folgenden Jahre 1388 nicht an den allgemeinen Zinsfuss und an das Wertverhältnis von Gulden und Silbergeld, wie zu Basel vereinbart worden war. Die zürcherische Münzstätte lieferte im Jahre 1388 Münzen zum Fusse von  $7 \frac{2}{3} 3 \beta$ , der somit eine Verringerung von 9 Schillingen gegenüber dem letzten Münzfusse von 1377 aufwies, welch letzterer nach dem Basler Vertrag für die neue Einheitsmünze auch von Zürich einzuhalten war. Für die übrigen Kontrahenten entstand nun die Schwierigkeit in der Bewertung der neuen gegenüber den alten Pfennigen, sofern sie die Einheitsmünze einführen wollten. Eine Reglung dieser Frage wurde den 5. Januar 1388 mit einer Konferenz in Rheinfelden versucht<sup>1</sup>. Im Anschluss an dieses ergänzende Abkommen erliess der Rat von Basel den 25. Januar 1388 eine Verordnung über das Verhältnis der neuen und alten Münzen und die Ablösung von alten Schulden. Es wurde folgendes bestimmt: Alle Schulden, die vor mehr als 10 Jahren in neuen (damals neuen) Pfennigen kontrahiert waren, sollten in einem Münzverhältnis von je zwei jetzt ausgegebenen Pfennigen auf einen 77er und 70er Pfennig zurückbezahlt und amortisiert werden. Gelder, die in Stebler aufgenommen wurden, waren mit der

<sup>1</sup> Item des ersten sol man wissen, waz gult ufgelouffen ist, sidr unsers Herren fronlichnams tag in dem LXXXVI jar uncz uf disen tag, dieselben schulden sol man geben mit den hallern und den munczen, so da zwuschen geslagen sint hinnant dem heiligen abent ze estran dem nechsten, wurd daz nut dazwuschen bezalt, der sol denne bezalen mit der nuwen muncz, die man denne schlecht und slahen wirdet. Waz auch schulden und gulden vor unsers Herren fronlichnam tag im LXXXVI jar gemachet sint, dieselben schulden sol man gelten und bezalen bi den nuwen phenningen, so man ieczo slahen wirt. Item waz auch widerkoeff mag man auch abloesen, auch uncz uf den osterabent ze nechst mit hallern und phenningen, so in den ziln geslagen sint. Wer daz denn nit tete, der mag dar nach loesen uncz uf sant Johannis tag abent ze suniechten, also daz man ie 1 lb. der nuwen phenningen fur  $XXX \beta$  haller von im nemen und geben sol. Item wer aber daz auch nit tete, der sol dannathin loesen mit nuwen phenningen. Item ez ist auch beredt, daz man die nuwen muncz usgeben sol uf den nechsten ostertag und soellen danne alle ander leut munczen ab sin, die vormals geslagen sint.

gleichen Summe an neuen Pfennigen zurückzuvergüten. Darlehen der letzten drei bis vier Jahre waren in einem Wertverhältnis von zwei neuen zu drei alten Pfennigen abzuzahlen. Diese letzte Anordnung steht im Widerspruch mit dem in der Basler Konvention festgesetzten Münzverhältnis, da der Guldenkurs in bedeutend grösserem Masse als nur um ein Drittel reduziert werden sollte<sup>1</sup>. Das Rheinfelder Abkommen blieb wiederum erfolglos; die Kaufverträge wurden in den mannigfaltigsten Münzsorten abgeschlossen; von einer Einheitsmünze, die nach dem Basler Vertrag valutarisch den Geldverkehr bestimmen sollte, lässt sich keine Spur nachweisen. Vielmehr belastete der neue Pfennig, wo er zur Ausgabe gelangte, den Geldverkehr bedeutend, und diese neue Münze trug nur dazu bei, die hemmende Mannigfaltigkeit im Münzwesen zu vergrössern. Schliesslich gaben die Kontrahenten selbst den Versuch einer Münzzentralisation auf. Anlässlich eines Streites zwischen dem Adel und den Städten über die Währungsfrage bei gegenseitigen Zahlungen wurde den 12. April 1390 eine Konferenz nach Baden berufen. Teilnehmer waren: die Städte Zürich, Basel und Bern; der Adel war vertreten durch Reinhard von Wehningen, Herzog Albrecht, den Bischof von Strassburg usw. Der Antrag Reinhards von Wehningen wurde in diesem Abkommen entscheidend; sein Urteil ging dahin, dass allgemein der Schuldner seine Schuld in jener Münzsorte zahlen solle, in welcher sie ursprünglich kontrahiert worden war<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Anno LXXXIII sabbato post Agnetis ist erkennet von alten und nuwen reten waz kouffen daher vor zehen jaren beschehen sint mit nuwen phenningen, die man wider umb kouffen und abloesen wolte, daz man da zwein diser nuwen phenningen fuer ie einen nuwen phenning egenant geben sol und da mit abloesen und widerkouffen. Wa aber koeffe mit stebler phenningen auch also beschehen sint vor zehen jaren sol man geben einen dieser nuwen phenningen fuer einen stebler phenning, so man also widerkoefft und abloeset. Und waz koeffen aber beschehen sint under zehen jaren har undoz an vier oder drie jare, da sol man geben drie diser phenning fuer zwein phenning nach dem, als sich denne die rete oder die zehen an dem gerichte erkennent ungevarlich.

<sup>2</sup> . . . da iedermann bi seinen schuld briefen sulle beliben beide umb houpt guot und auch umb zins, das im vergueten sulle werden nach siner houpt brief sag, es si umb guldin oder umb welkerley muncz die houptbrief sagen.

Der Zustand der Dezentralisation war somit im Münzwesen wieder zurückgekehrt, die Verwirrung im Zahlungsverkehr nahm noch weiter überhand. Nicht nur entstanden Misshelligkeiten zwischen Privaten über die Währungsfrage bei Erfüllung von alten Schuldbriefen und Kaufverträgen, der Streit griff auch in den Zahlungsverkehr der Städte untereinander ein, obschon in diesen Fällen die Badener Regelung einen analog anzuwendenden Vorentscheid bereitgestellt hatte.

Ein solcher Streit war zwischen Basel und Bern ausgebrochen; dieser ging darüber, in welcher Münze und zu welchem Guldenfusse die Stadt Bern den Bürgern Basels die geschuldeten Zinsen und Leibgedinge auszuzahlen hatte. Der Gläubiger Basel berief sich auf die Beschlüsse des Badener Abkommens und verlangte Zahlungen in jener Münzsorte, in welcher die Schuldbriefe ursprünglich kontrahiert worden waren; Bern dagegen wollte nur in neuen Münzen zahlen. Es wurde schliesslich eine Intervention der Städte Zürich und Luzern und des Ortes Unterwalden notwendig. Auf einer Konferenz zu Luzern wurde nun den 2. November 1392 ein Schiedsspruch gefällt, in welchem Bern zugestanden wurde, seine Schulden in der neuen Münze im ursprünglichen Nominalbetrage zu bezahlen, jedoch ein positives Agio von 2 Pfennigen pro Pfund zu tragen. Die Konzession, die dieser Entscheid enthielt, war für Bern um ein vielfaches günstiger, da die Differenz von zwei Pfennigen nicht im geringsten der bedeutenden Münzentwertung der letzten Jahrzehnte entsprechen konnte.

Ein letzter Versuch, um das Basler Abkommen durchzuführen, wurde im Jahre 1393 in Rheinfelden auf die Initiative Basels unternommen. Die kleinere Zahl unter den Kontrahenten des letzten Vertrages hatte die neue Einheitsmünze geschlagen. Das Ziel der Rheinfelder Münzkonferenz bestand daher nur darin, auf Erfüllung der

letzten Beschlüsse zu dringen<sup>1</sup>. Basel, die Stadt, welche offenbar für die Vereinbarungen von 1387 den stärksten Impuls gegeben hatte, musste sogar zu Rheinfelden die Mahnung über sich ergehen lassen, zum mindesten einmal die Bestimmungen der Basler Konvention seinem Rate zur Ratifikation vorzulegen<sup>2</sup>.

---

#### VIERTES KAPITEL

### Das Münzwesen Zürichs im 15. Jahrhundert.

---

Auch das 15. Jahrhundert ist reich an Münzkonventionen Zürichs mit den Städten und Orten der damaligen Eidgenossenschaft und mit dem deutschen Auslande. Eine besondere und umgestaltende Richtung für das Münzwesen kam bei diesen vielfachen Abkommen nicht mehr zum Ausdruck; kleinere Kreise von Wirtschaftsgebieten beschränkten sich lediglich darauf unter der Initiative Zürichs einen gemeinsamen Münzfuss und Guldenkurs zu vereinbaren. Nachbargebiete, welche sich diesen Verträgen nicht anschlossen, standen gewöhnlich unter der Münzsperre; es sollte in diese Territorien kein eigenes Silbergeld gelangen, noch durften deren Münzen eingeführt werden.

Trotz der vielen Münzverträge und der mannigfaltigsten Anordnungen für den innern Geldverkehr verminderde

<sup>1</sup> Es sullen auch alle herren und stett, und die ze munzen hant, unverzogenlich anhaben und die munz slahen in all der wise und mass als die zwen muntzbrief (Konvention von Basel 1387 und Zusatzvertrag von Rheinfelden 1388) wisent, die auch nut allen stukken und dis vorgeschriven artykeln in iren kreften beliben sullen.

<sup>2</sup> Dar zu sullen die von Basel unverzogenlich den muntzbrief swern und besigeln in alier der masse, als in ander herren und stett geswarn und besigelt hant. (Bernhard Harms.)